

Rede von Deidesheimer, Bürger aus Neustadt

Freunde und Mitbürger!

Indem ich es nach solchen Männern, die an dieser Stelle vor mir gesprochen haben, mich wage, meine Worte an Sie zu richten, kann mich nur meine glühende Liebe für die gesetzliche Freiheit und für unser deutsches Vaterland entschuldigen. –

Und so rede ich denn ohne Furcht und ohne Scheu, zu Ihnen meine Freunde, die, wenn auch nicht von gleichen Hoffnungen beseelt, doch gewiß alle im Herzen zu einem Zwecke vereint, hier auf den Trümmern eines Denkmals der Feudalherrschaft und des schrecklich richtenden Bauernkriegs ein Fest zu feiern gekommen sind. –

Ein Fest, dem man alle nur erdenkliche Hindernisse in den Weg zu legen suchte, - Hindernisse wahrscheinlich entkeimend einem finstern Bunde von Menschen, die Feind jeder Regung des freien Bürgertums, noch im neunzehnten Jahrhunderte, eben so trotzig als vergeblich und nutzlos, dem Geiste der Zeit entgegenarbeiten. Wie diese Ruine bei ihrem Einsturze Einzelne beschädigen konnte, ohne deßhalb den festlichen Tag zu stören, so werden diese Freunde der Finsterniß wohl noch einzelne Vertheidiger des Lichts und der Wahrheit verfolgen, ohne aber deshalb den Tag der Freiheit aufzuhalten.

Ich spreche hier von einer Parthei, die während vierzig Jahren nichts nützlich und zeitgemäßes gelernt, und keine ihrer Vorelternthorheiten vergessen hat; von jener schädlichen Bandwurmsbrut, die heute noch in dem freiesten Lande Europa's – in England – Stockprügel unter die königlichen Vorrechte gezählt wissen will, und die, gilt es ihr eignes Interesse, mit lächerlicher Grimasse, doch geschickt genug, um den unerfahrenen Haufen zu täuschen, stets Thron und Altar im Munde führt.

Doch, was sage ich, scheinen doch selbst Regierungen, die zwar stets und überall ihre freisinnige Handlungsweise hervorzuheben suchen, den eben gerügten Grundsätzen, von denen sie sich durch Worte gern lossagen möchten, in der That zu huldigen. Die bezeugt am deutlichsten, neben allen jenen politischen Glaubensbekenntnissen, und jenen halb und dreiviertelsoffiziellen Machwerken, das Verbot dieses schönen Festes und die damit verbundenen empörenden Maßregeln. –

Und was, frage ich, haben Regierungen, die nach festgeregelten und festbestimmten Grundsätzen die Landesgeschäfte zu verwalten haben, bleiben sie nur diesen Grundsätzen getreu, was haben sie zu fürchten? –

Betrachtet diese Gegend, dieses herrliche Land, diese mit Städten, Dörfern und Flecken besäeten gesegneten Fluren, die wie ein Garten Gottes vor unsern Blicken sich ausbreiten, die so ganz dazu geschaffen scheinen, das Herz zu sanftern Gefühlen zu stimmen; betrachtet dieses laßt eure Blicke in die Ferne schweifen, wo die jenseitigen Berge den Blick auf unser großes Vaterland weiterhin eröffnen, - wer von Euch würde wohl so leichtsinnig oder muthwillig, wie es durch das Benehmen der Regierung leicht hätte geschehen können, die mordbrennerische Fackel eines Bürgerkriegs in dieses Paradies schleudern wollen, des verderblichen Krieges, der nur ein Land verwüsten kann? – Ruhig sieht wohl im Felde der Soldat seinen Kameraden neben sich hinfallen, ein ganz anderes aber ist es, wenn auf öden Brandstätten, die unbeerdigten Leichen der Bürger und Jünglinge Verwesungsgeruch verbreiten, wenn Bäche und Flüsse uns die ermordeten Leichen von Greisen, Kindern und Jungfrauen zuführen. – Wem graut nicht vor diesem gräßlichen Gemälde! – kein Bürger wird muthwillig oder leichtsinnig solch schreckliches Unglück über unser Haupt herbeiführen! –

Nein und abermals nein! – Nur ein verknöchertes Aristokratenherz wäre dazu fähig, nur Aristokratenwahnwitz könnte solch ein höllisches Schauspiel bereiten, - und mit Freuden ein friedliches Volk, nachdem man ihm von allen Seiten »Bundesbrüderlich« seine besten Erwerbsquellen verstopft, es in seinen heiligsten Rechten gekränkt, vollends zur Verzweiflung bringen und durch Mordknechts=Banden zur Sklaverei zurücktreiben! –

Ja nur von dieser Seite haben wir alles zu fürchten, diese beweist Geschichte und Erfahrung.

Sandte nicht jener kindesmörderische Philipp von Spanien den ruhigen aber aufgeklärten Holländern und jenen feuerigen Flandern zuerst einen verschmitzten freiheitsmörderischen Pfaffen, den verhaßten Granvella, und zuletzt den blutigen Alba, jenes Scheusal der Menschheit?

Hetzte nicht in unsern Tagen der erbärmliche Pfaffen=Karl von Frankreich den nichtswürdigen, Vaterland und Wolthäter verrathenden Marschall. Auf sein tapferes, nur seine Rechte vertheidigendes Volk? Darum sehen wir uns vor, auch bei uns würden sich bei ähnlichen Gelegenheiten, ähnliche Werkzeuge finden; auch wir könnten vielleicht Granvella's, Alba's und Ragusa's gegen uns wüthen sehen. –

Wohl steht mancher unserer Fürsten weit über jenen Tyrannen, von Gottes=Gnaden mit ihren feilen Knechten; mancher mag vielleicht, ich will es glauben, das Beste seines Volkes wollen; allein die Mißgriffe, die Bahn des Ruhmes geschlossen, könnten ihn leicht bei der Mißkennung des Volkscharakters, und den Herz und Gemüth vergiftenden Einflüsterungen jener schädlichen Schmeißfliegen des Hofes, jener unwürdigen Budgetfresser, zu immer Argerem verleiten, und so am Ende eine Katastrophe herbeiführen, durch welche die Perlen sein Krone wahrscheinlich auf immer erlöschen würden. –

Wie gesagt, es könnte leicht dahin kommen, auch ohne absolut bösen Willen, durch bloße Mißkennung des Volkscharakters und Mißgriffe in der Regierungsweise. – Leicht kann man eine Heerde Schafe vor sich hertreiben, der Stier zieht seinen Pflug ohne Widerstand, aber mit dem Menschen muß man menschlich, mit einem Volke rechtlich und sittlich verfahren.

Wir wünschen unsere Verfassung zu erhalten, die uns Freiheit der Rede und der Presse sichert, und auch wohl zu Freiheit des Handels und Vernichtung der Wohlstand und Sitten verderbenden Zwischenmauthen führen muß. –

Darum freunde laßt uns fest aneinanderhalten; wird Einer in seinen Rechten gekränkt, so seyen wir es alle! –

Wir wollen keine Revolution, wir wollen aber unsere Rechte – unsere Freiheiten, die uns gesetzlich garantirt sind, die auch unser Fürst feierlich und freiwillig beschworen hat, die wollen wir erhalten, in ihrer ganzen Ausdehnung erhalten. – Wer auch nur das Kleinste davon verletzt, der ist meineidig, der sey unser gemeinschaftlicher Feind; entstehe dann auch daraus was da wolle.

Der Sieg muß uns werden, schließen uns auch Feinde von allen Seiten ein, blitzen auch Lanzen und Schwerter fern uns nah und überall. Freunde ihr kämpft dann für Eltern, Weiber, Kinder, für euere Nachkommenschaft, und schützt und bewahret Euer Heiligstes, während Ihr zugleich euere Güter, euere Habe vertheidiget; euere Gegner treibt nur ein hohles Wort des Herrschers und die Knute ihrer Herrn, nicht ihr Gemüth. Ja noch mehr, selbst aus den Reihen unserer vermeinten Gegner würden Streiter für die heilige Sacher hervorgehen, denn auch dort sind viele, deren Herz bessern Gefühlen huldigt.

Vor allem aber befeißten wir uns der festesten Eintracht und Ordnung; diese zu erhalten muß unser Streben seyn, um so mehr, da vielleicht so mancher es gerne sähe, wenn Unordnung entstände, um seine Gespenster= und Gewissensfurcht alsdann rechtfertigen zu können.

Darum sey jetzt schon und bleibe immer unser Wahlspruch:

»Es lebe die Freiheit«

»Es lebe die Ordnung!

Aus: J.G.A. Wirth (Hg.): Das Nationalfest der Deutschen zu Hambach. Zweites Heft. Neustadt a.d.H. 1832, S. 82-85.